

Chris Mathias

The Pancrator Principle
Der Zukunftsweber



NeoFiction

www.neofiction.de

© 2023 NeoFiction Verlag GmbH, Am Paradeplatz 20, 69126 Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen generiert durch künstliche Intelligenz
Design ›Flagge des Vereinigten Europa‹ auf dem Ärmel Seite 114 von Nenad
Maksimović

Lektorat: me-di-al Medienberatung Hermann Ruckdeschel

Cover: Giessel Design

Satz: paginamedia GmbH

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



Musikproduktion, Mixing, Mastering: Dominik A. Hecker, ARK-HECKER GmbH

Vocal Recording: Dominik A. Hecker, Niklas Esser

Songtexte: Niklas Esser

Gesang: Aaron Pinter, Corinna Feil, Friederike Nößner

Print ISBN 978-3-9825668-0-1

E-Book ISBN 978-3-9825668-1-8

Für alle, die neue Welten erleben wollen.
Für die unerschrockenen Träumer.

Songs

Eigens für dieses Buch wurden völlig neue Songs komponiert. Genieße es, durch die Musik tiefer in die Welt, die handelnden Charaktere und ihre Schicksale eintauchen zu können.

An verschiedenen Stellen im Buch findest du Verweise auf den passenden Song und kannst diese dann über den QR-Code oder den angegebenen Link auf einem Streamingdienst abspielen.

Am besten merkst du dir schon einmal das Album ›The Pancrator Principle – Future Weaver‹ beim Streamingdienst deiner Wahl über diesen Link:



<https://www.neofiction.de/music/pancrator/zukunftsweber>



Berlin, 2069

Nyssa prüfte den Sitz ihres Messers in der Lederscheide an ihrem Gürtel, es war gut verborgen durch ihre Jacke und doch schnell zu erreichen. Sie hatte gehofft, heute ohne die Waffe auszukommen, aber auf den Straßen von Friedrichshain im Jahr 2069 war das ein naiver Wunsch. Der in zerschlissene Synthetik-Lederklamotten gehüllte Schlägertyp mit Glatze sah nicht so aus, als könnte man ihn ohne Waffe einschüchtern. Selbst mit Messer war es riskant. Im schwachen LED-Licht der hohen Straßenlaterne erkannte Nyssa durch den leichten Regen hindurch die Narben im Gesicht des Mannes. Verglichen mit Nyssas schlankem, aber drahtigem Teenagerkörper war er ein wandelnder Muskelberg. Allein durch Kraft würde sie nicht gewinnen. Nyssa schob eine feuchte Strähne ihres schwarzen Haares aus der Stirn des schmalen Gesichts und straffte ihre graue Jacke aus Stahlseide, ein wirklich guter Fund aus einem Müllcontainer bei den Villen am Landwehrkanal. Sie wärmte, war unglaublich leicht und das Wasser perlte an dem dichten Gewebe aus Nanodrähten und zäher Synthetikseide einfach ab. Schutz vor Regen, der mittlerweile beinahe jeden Tag fiel, war wichtig. Es gab inzwischen verschiedene Bezeichnungen für Regenarten. Heute war es ein normaler Streifregen, eigentlich nicht der Rede wert.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite schubste der Schlägertyp eine Teenagerin mit blutroter Jacke und langen blonden Haaren

herum wie einen Spielball. Nyssa wusste, wie es weitergehen würde. Er würde sie schlagen, sie trotz ihrer Gegenwehr in die nächste Gasse zerren, sie vergewaltigen und vielleicht sogar töten. Niemand würde eingreifen, nicht hier in Friedrichshain. In jedem anderen Stadtteil wären schon längst die Blechbullen aufgetaucht, hätten mit ihren automatischen Sensoren abgeglichen, wer der Kerl war, und ihn sofort weggesperrt. Aber in Friedrichshain, dem vergessenen Stadtteil, gab es keine Polizei. Nyssa hatte sich schon oft gefragt, warum das so war. Alle anderen Stadtteile waren Musterbeispiele an Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. Zumindest an der Oberfläche, solange man sich nicht in die falschen Wohnblocks begab oder nachts in bestimmten Parks unterwegs war. Friedrichshain war anders. Hier kamen sie alle zusammen, die Verlierer des Systems. Illegale Einwanderer, verschuldete Drogenabhängige, denen die Zuteilung nicht mehr für ihren Konsum ausreichte, gesuchte Mörder, Diebe, Gewaltverbrecher, Vergewaltiger, Händler von allem, was verboten war, und der eine oder andere jugendliche Ausreißer wie Nyssa, der nirgendwo anders untergekommen war.

Wer noch einigermaßen bei Sinnen war, der schloss sich einem Clan an. Aber die Clans waren sehr wählerisch bei der Auswahl ihrer Mitglieder. Es dauerte oft viele Jahre, bis man ein Angebot zum Beitritt bekam, und auch nur dann, wenn man sich nach den Regeln des jeweiligen Clans bereits wirklich bewährt hatte. Wer nicht Mitglied war, musste für den Schutz durch einen Clan bezahlen, der in dem betreffenden Viertel gerade das Sagen hatte, und konnte sich dann ziemlich sicher sein, in Ruhe gelassen zu werden. Übergriffe gab es selten. Wenn es welche gab, dann nur, wenn einer der Beteiligten nicht von einem Clan geschützt war. Für solche Personen hatte sich ein eigener Begriff eingebürgert: «Freiwild». Wahrscheinlich war der Glatzkopf aus einem anderen Stadtteil gekommen, um etwas Freiwild zu jagen und seinem eigenen todlangweiligen Dasein Abwechslung zu verschaffen, oder um seine Lust auf Sex und Gewalt zu stillen. Er hatte

aber vergessen, dass er selbst auch Freiwild war. Er trug keine Clan-Markierungen an der Kleidung oder Schutzanhänger. Auf dem Ärmel von Nyssas Jacke hingegen prangte ein schwarzer Vogel, was jedem klarmachte, dass sie unter dem Schutz der Schwarzfalken stand.

Nyssa lockerte den Sitz ihres Messers. Sie hatte sich bisher nie in solche Angriffe eingemischt, denn schließlich sorgten die Clans für Ordnung und Sicherheit. Aber jetzt war niemand zu sehen. Die vor sich hindämmernden Drogenabhängigen, die entlang der Straße im flackernden Licht kaputter Straßenlaternen herumsaßen, würden jedenfalls nicht helfen. Niemand würde aus den zerschlagenen Fenstern der leeren Wohnblocks blicken, welche die Straße säumten. Wenn Nyssa nichts tat, dann bekam der Kerl, was er wollte. Und er würde zurückgehen, wo auch immer er hergekommen war und vor jedem, der es hören wollte, damit angeben. Dann würden noch mehr von seiner Sorte hier auftauchen. Aber spätestens dann würden die Clans wieder für Ordnung sorgen. Sie täte gut daran, sich nur um sich selbst und ihren eigenen Kram zu kümmern. *Jeder lenkt sein Schicksal selbst.* Das hatte für Nyssa immer gut funktioniert. Aber dieses Mal ließen ihre Vorsätze sie im Stich. Sie hatte versucht, die Schreie der jungen Frau zu ignorieren und weiterzugehen, aber ihre eigene Erinnerung hatte ihre Schritte abrupt gehemmt. Die ganze Situation glich zu sehr dem Tag vor ein paar Jahren, als Nyssa selbst nach Friedrichshain gekommen war. Fast hätte es sie damals erwischt, nur durch Glück war sie entkommen. Sollte sie wirklich eingreifen? Noch einmal spähte sie um sich, hoffte, dass Clanmitglieder auf den Glatzkopf aufmerksam geworden waren. Aber weit und breit war niemand sichtbar, der helfen würde.

Nyssa atmete tief durch und trat auf die leere Straße, über die zu dieser Tageszeit nur selten ein Auto fuhr. Ihr Blick fokussierte sich auf den Mann, der inzwischen die Teenagerin an ihrer Jacke gepackt hatte und zu sich zerrte. Nyssa war in seinem Rücken und nur noch knapp drei Meter entfernt.

«Lass sie los!», rief Nyssa scharf.

Der Muskelprotz warf einen kurzen Blick über die Schulter und musterte Nyssa.

«Verpiss dich», knurrte er und drehte sich zurück zu seinem Opfer.

Nyssa glitt blitzschnell an ihn heran und trat ihm mit ihrem schweren Stahlkappenstiefel wuchtig in die rechte Kniekehle. Der Glatzkopf sackte zusammen, stieß einen kurzen Schmerzensschrei aus und rollte direkt in eine Pfütze, in der ein paar zerdrückte Kaffeebecher aus Bioplast vor sich hinrotteten. Er stemmte sich aus dem Dreck nach oben. «Ich mach' dich fertig, du verdammte Kanalratte!»

«Hau ab», rief Nyssa der Teenagerin zu, deren erschreckte Blicke aus weit aufgerissenen Augen hektisch zwischen Nyssa und dem Angreifer hin- und herschossen. Mit einem Satz rannte sie schließlich los, so schnell sie konnte die Straße hinunter, ihre nassen Haare und die blutrote Jacke schwingen wild hin und her. Nyssa trat einen Schritt zurück, als der Glatzkopf sich vor ihr aufbaute. Er musterte sie erstaunlich ruhig. Das war ein schlechtes Zeichen. Normale Schläger hätten einfach angegriffen, die konnte man schnell erledigen. Wenn der hier sie nicht sofort angriff, dann war er ein Planer. Mit denen war es schwierig. Nyssa verfluchte sich innerlich, dass sie sich eingemischt hatte, aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie versuchte, möglichst hilflos auszusehen. Sie ließ ihre Schultern absacken, wick dem Blick des ihres Kontrahenten aus, streckte die Hände in einer entschuldigenden Geste nach vorn. Das sollte wie eine Einladung wirken, und es funktionierte.

Der Schlägertyp stürmte auf sie zu und holte mit seiner Rechten aus. Mit einer geschmeidigen Wendung tauchte Nyssa unter dem Schlag durch und trat ihm von hinten wieder in dieselbe Kniekehle. Er sackte erneut zusammen, sein Kopf schlug schwer auf den Asphalt auf, ein kleines Rinnsal von Blut strömte aus einer Platzwunde an der Stirn. Dieses Mal grunzte der Mann nur. Er fluchte auch nicht mehr, sondern kam in einer kontrollierten Bewegung sofort wieder auf die Beine. Wieder ein schlechtes Zeichen. Die Lage wurde zunehmend

gefährlich. Sie hatte den Glatzkopf und dessen Nehmerqualitäten unterschätzt. Sollte er sie auch nur einmal mit seiner Faust treffen, wäre sie erledigt. Sie musste den Kampf so schnell wie möglich beenden.

Sie sah die Klinge eines Messers im müden Schein der Straßenlampe aufblitzen. Nyssa wich ein paar Schritte rückwärts. Der Typ hielt sein Messer wie jemand, der sich damit auskannte. Sie zückte nun ihr eigenes Messer, die Paracord-Wicklung um den Griff fühlte sich warm und trocken an. Ein vertrautes Gefühl von Sicherheit durchströmte sie. Nun ging es um Geschick und nicht um Kraft. Aber jeder Fehler konnte jetzt ihren Tod bedeuten.

«Lass gut sein», rief Nyssa und trat noch ein paar Schritte zurück. Der Glatzkopf folgte ihr. Nur ein leichtes Kopfschütteln von ihm. Keine Beschimpfungen, keine Flüche. Er wirkte kühl und kontrolliert. Nyssa überlegte fieberhaft, wie sie ihn wütender machen und zu einer unkontrollierten Aktion reizen konnte. Sie trat mit Schwung in den Müllhaufen neben ihr. Die nassen Fragmente von Drogenpackungen und halb gegessenen Proteinsticks klatschten dem Glatzkopf auf Mund und Wange. Mit einer beiläufigen Bewegung der linken Hand wischte er sich den Müll aus dem Gesicht und marschierte weiter auf Nyssa zu. Aber er wirkte nicht mehr so entspannt.

Sie spuckte in seine Richtung, das funktionierte fast immer. Das riss den Glatzkopf aus seiner Gelassenheit. Sofort stürmte er wild auf Nyssa zu und schwang sein Messer unkoordiniert auf und ab. Nyssa tat einen weiten Satz zur Seite, sein Messer streifte ihre Jacke am rechten Arm, glitt aber harmlos an der Stahlseide ab. Wieder stürzte er sich auf sie, den schnellen Stichbewegungen seines Messers konnte Nyssa nur unzureichend ausweichen, die Schneide des Gegners streifte ihren Handrücken. Ein kleiner Schmerz durchfuhr sie, ein dünner Streifen Blut bildete sich schnell auf ihrem Handrücken. Es war eine unwesentliche Wunde, aber sie bot Nyssa die Gelegenheit für ein Täuschungsmanöver. Sie griff sich an ihre Hand, als hätte sie furchtbare Schmerzen. Um die Illusion perfekt zu machen, gab sie

einen unterdrückten Schmerzensschrei von sich und wich mit eingesackten Schultern zurück. Der Glatzkopf stürmte auf sie zu in der irri- gen Annahme, er müsse jetzt nur noch die Dinge zu Ende bringen. Wieder stach er zu – auf dieselbe Art wie die letzten Male, sehr vor- hersehbar – und zielte auf Nyssas Gesicht. Nyssa sprang blitzschnell auf seine unbewaffnete Seite, zog ihr Messer in einem gezielten Bogen nach oben und schnitt dem Gegner eine tiefe Wunde in seine linke Wange. Sie beobachtete ihn weiter. Seine Hand tastete nach der tiefen Schnittwunde im Gesicht. Er wankte auf Nyssa zu. Der Regen und das aus der Wunde strömende Blut vermischten sich zu einem rötlichen Bach, der sein Kinn herabtropfte.

«Das reicht!», ertönte eine tiefe Stimme. Nyssa blickte kurz zur Seite. Ein paar Schritte entfernt erkannte sie Nick, unverwechselbar, mit seinen zwei Metern Größe und dem Muskelbau eines Gorillas, der durch seinen schwarzen Nanomantel nur unwesentlich verborgen wurde. Auf seinem Handrücken prangte das Tattoo eines Falken.

«Misch dich nicht ein», spuckte der Glatzkopf. Nyssa musste lä- cheln. Der Typ hatte keine Ahnung, mit wem er es zu tun hatte. Nick war herantreten und einen Meter vor ihnen stehen geblieben. Er baute sich vor dem Glatzkopf auf. Er hatte sich vor die Straßenlampe gestellt, sodass der Schläger direkt in das Licht blicken musste und Nick nur als einen großen Schatten wahrnehmen konnte.

«Weißt du, wo du bist?», schrie Nick ihn an. Der Schläger igno- rierte ihn und bereitete sich auf einen neuen Angriff vor. Ein Fehler. Niemand ignorierte Nick ungestraft. Ein blitzschnell geführter Hieb der mächtigen Faust traf präzise die klaffende Schnittwunde im Ge- sicht des Glatzkopfes. Ein Schmerzensschrei hallte in der Straße wider, als er gegen die Straßenlampe taumelte und an ihr zu Boden sank. Nick trat einen Schritt vor und beugte sich über ihn.

Nick deutete auf Nyssa. «Sie steht unter dem Schutz der Schwarz- falcken. Weißt du, wo du bist?» Als Antwort kam nur ein abfälliges Grunzen.

«Du bist im Gebiet der Schwarzfalken. Wenn ich dich noch einmal hier sehe, schleifen die Putzroboter deinen stinkenden Kadaver weg.»

Der Glatzkopf blickte Nick nur an. Nick griff mit seinen teller- großen Pranken nach seinem Hals und drückte zu. «Kapiert?» Der Kerl nickte. Nick ließ los. Der Glatzkopf drückte sich mühsam nach oben, blickte Nyssa mit hasserfüllten Augen kurz an, und wankte dann den Bürgersteig entlang davon. Nyssa blickte ihm noch eine Weile hinterher, um sicherzugehen, dass er auch wirklich verschwand. Nick hob das auf dem Boden liegende Messer des Glatzkopfs auf, brach es mühelos in zwei Teile und warf die Stücke beiläufig in die nächste Pfütze.

«Alles okay?», wandte sich Nick zu Nyssa.

«Klar.»

«Was war da los?», fragte Nick.

Nyssa zuckte mit den Schultern. «Was halt so passiert. Gehst du zum *Neon Engel*?»

«Wie immer.»

«Lust auf etwas Gesellschaft?», fragte Nyssa. Mit ironischer Galanterie und einer leichten Verbeugung, die an seiner Riesengestalt komisch wirkte, bot Nick ihr seinen Arm an. Nyssa hakte sich bei ihm ein. Der Regen hatte noch weiter nachgelassen. Jetzt war es nur noch Minregen.

SONG: «Rebellion»



<https://www.neofiction.de/music/pancrator/zukunftsweber/rebellion>

Friedenskonferenz

Das Fadenkreuz des Zielfernrohres lag genau auf der hell erleuchteten Glasfront eines Hochhauses, das sich etwa einen Kilometer entfernt an der anderen Seite des offenen Parks auftürmte. Selbst auf diese große Entfernung war das Bild sehr scharf und hell. Man konnte eine Reihe protziger Kronleuchter und eine Handvoll moderner abstrakter Bilder an den Wänden sehen. Die unzähligen kleinen Erschütterungen durch die Expressbahnen und Autos unten in der Straßenschlucht wie auch die Schritte der Hausbewohner wurden durch die Optik-KI herausgerechnet, sodass sich ein absolut stillstehendes Zielbild bot. Das Scharfschützengewehr, das dieses Zielfernrohr trug, war eine Tamak-66, ein mit der neuesten Elektronik, Software und künstlicher Intelligenz vollgestopfter Computer, dessen Hauptzweck es war, das Projektil so genau wie möglich ins Ziel zu lenken. Es war eine Krönung menschlicher Schaffenskraft und Kreativität, wenn es um das Töten ging. Die standortabhängige Auswirkung der Corioliskraft der Erddrehung auf das Projektil wurde bei der Berechnung der Feuerlösung ebenso berücksichtigt wie die Windgeschwindigkeit und Witterung. Hinzu kamen Distanz, Art der Munition, gewünschte Geschwindigkeit bei Zieleintritt und Dicke und Art möglicher Zwischenhindernisse, wie zum Beispiel einer gegenüber Standardwaffen schussfesten Glasscheibe. Die Schussfestigkeit erstreckte sich aber nicht auf die Projektilgröße dieses Scharfschützengewehrs, für das die

Scheibe nur einen weiteren Faktor in der Berechnung, aber kein Hindernis darstellte. Das 12,7 Millimeter Projektil würde ohne Weiteres die Glasfront durchschlagen können. Um die Zielgenauigkeit weiter zu verbessern, blieb das Projektil nach dem Abschuss mit dem Gewehr in einer verschlüsselten Datenverbindung und konnte seine Flugbahn mittels eines Rings winziger Mikrodüsen nachjustieren.

Valeria blickte vom Zielfernrohr auf. Ihr Auge musste sich erst wieder an die Dunkelheit um sie herum gewöhnen. Schon nach kurzer Zeit konnte sie den Kaffeebecher erkennen, der auf dem wackligen Plastiktisch links neben ihr stand. Sie griff mit der Metallhand ihrer linken Armprothese behutsam den dünnwandigen Bioplastbecher, nahm einen Schluck und ignorierte den kurzen Anflug von Missfallen an der kalten, bitteren Flüssigkeit. Sie konnte immer mehr Details ihrer Umgebung ausmachen: Lukas mit seinem kurzärmligen grauen Shirt und seinen dunkelbraunen dichten Haaren, der mit einem auf einem Stativ montierten Fernglas die weit entfernte Glasfront beobachtete. Die kahlen Wände der verlassenen Wohnung, in der sie nun schon seit Tagen saßen und deren Putz wie Herbstlaub von den Wänden blätterte. Die Gruppe verbeulter, grauer Benzinkanister an der Rückwand, die nach dem Schuss zum Einsatz kommen würden. Das Loch, das sie in die Fensterscheibe geschnitten hatten, damit dem Projektil hier nichts im Weg war. Valeria zog ihre graue Lederjacke etwas fester. Kalt war es hier, die ganzen letzten Tage schon. Das Gewehr war zielsicherer, wenn es dieselbe Temperatur hatte wie die Umgebung, also hatten sie vor ein paar Stunden ihren Heizstrahler ausgeschaltet und seitdem frieren müssen. Der Herbst in Berlin war wie jedes Jahr kalt und windig. Für Valeria Fernandez, die nur die milden Temperaturen Spaniens gewohnt war, ein weiterer Grund, diese Stadt zu hassen. Sie hatte eine lange Liste an Gründen dafür, und das Wetter stand an dritter Stelle. Sie meinte, in den ganzen Monaten, die sie schon hier war, wäre ihre dunkle Haut mangels Sonne bereits heller geworden.

Valeria nahm einen weiteren Schluck des widerlich kalten Kaffees, stellte den leeren Becher auf den Tisch und setzte sich auf einen Stuhl, der bei jeder Bewegung ein Quietschen von sich gab. Es würde bald so weit sein. Es war an der Zeit, sich vorzubereiten. Sie machte alles genauso, wie sie es schon tausende Male geübt und im echten Kampf getan hatte. Jeder Schritt ihrer Ablaufroutine wurde praktisch ohne Nachdenken vollzogen. Sie fokussierte ihre Gedanken auf ihre Atmung. Einatmen – ausatmen – einatmen – ausatmen. Alles um sie herum wurde ausgeblendet, jedes Geräusch, jeder Gedanke, der sich in ihre Konzentration hineinzumogeln versuchte. Würde alles gutgehen? Sie schob den Gedanken sanft beiseite, und fokussierte sich wieder auf ihre Atmung.

«Es gibt Bewegung», meldete Lukas und unterbrach Valerias Konzentration. Sie stand auf und blickte wieder durch das Zielfernrohr des auf einer Standlafette montierten Scharfschützengewehrs. Ein paar Leute betraten den Zielraum, Männer überwiegend in uniform wirkenden dunklen Anzügen, und elegant gekleidete Frauen.

«Hast du ihn schon gesehen?», fragte Valeria leise.

«Noch nicht.» Lukas blickte weiter durch das Fernglas.

Valeria inspizierte zum wahrscheinlich vierzigsten Mal das Gewehr. Der Energiespeicher war voll aufgeladen. Das Projektil lag bereit im Lauf, die Sicherung eingeschaltet. Mit enormer elektromagnetischer Geschossbeschleunigung arbeitende Gaußgewehre wie dieses waren anfälliger als normale Gewehre mit Treibladung, aber sehr viel genauer und durchschlagskräftiger. Genau die Eigenschaften, die für ihren Plan nötig waren. Noch einmal aktivierte sie die automatische Gerätediagnose und blickte zufrieden auf das Feld grüner Anzeigen, die ihr signalisierten, dass alle Bestandteile voll einsatzbereit waren. Zu schade, dass sie die Waffe würden hierlassen müssen, aber sie war einfach zu schwer und sperrig für eine schnelle Flucht.

«Da ist Steen Silberg», sagte Lukas.

Valeria blickte durch das Zielfernrohr. Ja, das war er, unverkennbar.

Valeria hätte ihn überall erkannt, was auch nicht weiter schwierig war. Steen Silberg war schließlich der Kopf des Kontrollrates, und ständig in Livecasts oder Streamings zu sehen. Sein dunkelblauer Anzug war wie immer tadellos, sein graues Haar elegant in einer Welle nach hinten gekämmt. Er bewegte sich routiniert zwischen den Konferenzteilnehmern, gewohnt, mit jedem über alles zu reden. Dabei war er eigentlich eine recht unscheinbare Erscheinung, alles an ihm war mehr oder weniger durchschnittlich, und doch war er einer der mächtigsten Menschen Europas.

«Vielleicht mit dem zweiten Schuss», meinte Valeria. Sie hörte ein kurzes, unterdrücktes Lachen von Lukas.

Valeria justierte die Tracking-Parameter der Ziel-KI. «Er sieht älter aus als im Livecast»

Lukas schraubte eine Plastikdose auf. «Wenn keine Morph-KI das Bild filtert, sieht jeder älter aus. Er ist schon über neunzig. Ohne Verjüngungs-OPs würde er noch älter aussehen. Oder wäre vielleicht schon tot.» Valeria sah, wie sich Lukas eine Tablette Cryamid in den Mund schob.

«Wenn du wegen dem Zeug halluzinierst, haben wir ein Problem», ärgerte sich Valeria.

«Ist mir noch nie passiert. Sonst würde man es auch nicht an Soldaten verteilen. Meditation ist nicht jedermanns Sache.»

«Nur eine Frage der Disziplin», wandte Valeria ein.

«Ich verlasse mich lieber auf moderne Chemie», entgegnete Lukas. Valeria nickte kurz. Wie oft hatten sie diese Diskussion schon geführt? Sie fragte sich, ob Lukas wegen des Cryamids nur ein kurzärmliges Shirt trug oder ob er gegen diese verfluchte Kälte unempfindlich war.

Im Zielfernrohr sah sie, wie Steen Silberg sich einer Frau näherte. Sie war das genaue Gegenteil von Steen. Ihr rotes Kostüm schrie praktisch nach Aufmerksamkeit, ihre Bewegungen waren graziös und fließend. Valeria kannte sie nur zu gut. Cecile Brunel hatte dieses

fröhliche, unbeschwert wirkende permanente Lächeln in ihrem Gesicht. Erst jetzt bemerkte Valeria, dass sie die ganze Zeit schon den Atem gepresst anhielt. Sie musste sich wieder entspannen.

«Da hast du wohl ein besseres Ziel für deinen zweiten Schuss gefunden», bemerkte Lukas trocken. Hatte er Valeria beobachtet?

«Sieht so aus.» Valeria versuchte, ihre Ruhe wiederzufinden. Es fiel ihr unerwartet schwer. Vielleicht, weil sie sich schon so oft vorgestellt hatte, wie sie Cecile eine Kugel verpasste. Was für eine Gelegenheit! Aber sie war nicht das Hauptziel.

«Alles okay?», fragte Lukas, der offenbar Valerias innere Unruhe bemerkt hatte.

«Ist das General Voss?», lenkte Valeria das Gespräch auf ein anderes Thema. Sie hatte den grauhaarigen Mann in der blauen Uniform der europäischen Armee im Zielfeld ausgemacht.

«Sieht so aus. Ja, das ist er», bestätigte Lukas.

Valeria justierte das Fadenkreuz einen Millimeter nach unten. «Was sucht der hier?»

Lukas blickte kurz auf seine Uhr. «Offiziell angekündigt war er nicht. Vielleicht gibt es noch ein paar Überraschungsgäste.»

Valeria und Lukas beobachteten weiter den Raum im fernen Gebäude. Die Konferenzteilnehmer fanden sich zu kleinen Gruppen zusammen, Bedienungs-Roboter bewegten sich durch die Lücken und boten Getränke in Grün schimmernden Gläsern an. Durch die Glasfront konnte man den gesamten Raum überblicken. Deshalb hatten sie diese Position auch ausgewählt.

«Verdammt. Ein Engel», rief Lukas etwas zu laut.

«Was?»

«Linke Seite, bei den Flügeltüren. Rote Uniform.»

Valeria suchte mit dem Zielfernrohr den Raum an der angegebenen Stelle ab. Ja, da war ein Engel, unmöglich zu übersehen in der markanten blutroten Uniform. Der Mann um die fünfzig hatte ein glatt rasiertes Gesicht, er wirkte sportlich, aber nicht übermäßig muskulös,

seine grauen Haare waren kurz geschnitten. Ohne die Uniform hätte man ihn nicht ohne weiteres als Engel erkannt.

«Ich glaube ...», Lukas tippte etwas in die automatische Klassifizierungs-Software des Fernglases. Valeria konnte hören, wie er scharf seinen Atem einzog. «Das ist Gabriel Martel. Der Racheengel. So eine Scheiße.»

Valeria löste ihren Blick vom Zielfernrohr und blickte zu Lukas hinüber. Sie konnte nur seinen Umriss erkennen, ihre Augen mussten sich erst wieder an die Dunkelheit gewöhnen. Sie sah, wie er mit seiner Hand durch sein dichtes Haar fuhr. Ein schlechtes Zeichen.

«Wenn der hier ist ...», flüsterte Lukas.

«Hey, *tranqui!* Alles gut.»

«Nichts ist gut. Wir müssen abrechnen. Das ist zu riskant.»

Valeria unterdrückte ihre hochkochende Wut. «Das ist nur ein Soldat.»

«Nur ein Soldat? Das ist ein Roter Engel. *Der* Rote Engel! Wenn der auf uns angesetzt wird, sind wir praktisch tot. Das solltest du besser wissen als ich!»

«Konzentriere dich einfach auf die Mission», fauchte Valeria. Sie wurde laut. Es fiel ihr schwer, die Wut zu kontrollieren. Keine gute Voraussetzung für einen gezielten Schuss.

Lukas fischte einen handgroßen Interlinker aus seiner Beintasche.

«Was tust du da?», fragte Valeria.

«Wir müssen Hector warnen.»

«Nein. Absolute Funkstille.»

Lukas begann auf dem Interlinker zu tippen. Valeria sprang auf und schlug ihm das Gerät aus der Hand. Der Interlinker schleuderte gegen die Wand und klatschte auf den Boden. Valeria und Lukas standen sich jetzt unbeweglich gegenüber. Valeria zählte ihre Atemzüge. Eins – zwei – drei – vier. Sie hielt Lukas' Blick stand.

«Wir schaffen das», sagte sie ruhig.

«Okay», Lukas blickte wieder in Richtung des fernen Hochhauses.

«Okay. Du willst es riskieren. Wenn du denkst, dass wir da heil herauskommen ...»

Valeria nickte. Lukas holte tief Luft und schüttelte den Kopf. «Mann. Scheiße. Das wird ein Höllenritt.» Valeria beobachtete seine Bewegungen genau.

«Ziehen wir's durch», brummte Lukas schließlich und blickte wieder durch das Fernglas. Valerias Blick verharrte noch etwas auf ihm, aber er schien sich wieder gefangen zu haben. Sie hatte große Achtung vor ihm, der aus einem brandenburgischen Nest stammende Lukas Heff war ein umsichtiger Stratege und fähiger Kämpfer, aber eben noch sehr jung und schnell aus der Fassung zu bringen. Die Gelassenheit, die Valeria ein Jahrzehnt als Soldat in Kriegsregionen gegeben hatte, konnte man von Lukas mit seinen gerade mal zweiundzwanzig Jahren nicht erwarten. Valeria konzentrierte sich wieder auf ihre Atmung, die sie jetzt modifizierte. Einatmen – halten – ausatmen – einatmen – halten – ausatmen. Sie schaute wieder durch das Zielfernrohr und ordnete ihre Gedanken. Gabriel Martel, der Anführer der Roten Engel, hatte sich direkt vor die Glasfront gestellt, als ob er Lukas und Valeria sehen könnte, was über die Distanz eigentlich unmöglich war, selbst mit den verbesserten Augen eines Engels. Sie machte sich nochmals bewusst, dass sie über einen Kilometer entfernt waren. Trotzdem konnte Valeria das Gefühl der Unruhe nicht ganz abschüteln.



Der Sicherheitschef ist ein Idiot, dachte Gabriel. In diesem Raum kam er sich vor wie auf einem Präsentierteller. Da war diese Glasfront, die sich auf die ganze Länge des Saales erstreckte. Man konnte von praktisch jedem Hochhaus in Sichtweite in diesen Konferenzsaal hineinblicken. Sie hätten das Glas auf intransparent stellen können, aber nicht einmal das hatte man getan. Gabriel konnte Nachlässigkeit

nicht leiden. Er konnte sich Nachlässigkeit nicht leisten, denn bei dem, was er tat, bedeutete das einen frühen Tod. Das ungute Gefühl, beobachtet zu werden, machte sich in Gabriel breit. Er war es nicht gewohnt, in hellem Licht in einem Raum umherzuspazieren, für jeden sichtbar. Die Einsätze hatten ihn mehr verändert, als ihm lieb war. Sabotage, Mord und Spionage – manche mochten es Terrorismus nennen – das waren seine Aufgaben. Sein Lebenszweck in dieser Welt, in der es nicht mehr allzu viel Lebenszweck gab. Künstliche Intelligenz und Roboter erfüllten fast jede Aufgabe besser und zuverlässiger als Menschen es konnten. Diese Entwicklung hatte sich schleichend vollzogen, so langsam, dass man es zunächst kaum bemerkte. Im Rückblick aber war dann vieles doch recht schnell gegangen. Die Durchbrüche in der künstlichen Intelligenz und Robotik waren immer schneller und immer häufiger erfolgt.

Gabriel erinnerte sich genau an den Tag, als sein Vater seine Arbeit verloren hatte, zusammen mit allen anderen Angestellten der Buchhaltung. Spezielle KIs konnten deren Aufgaben besser und effizienter erledigen. Zunächst hatte sein Vater noch mit viel Mühe versucht, eine andere Arbeit zu finden. Doch alle seine Fähigkeiten waren wertlos geworden, KIs waren schon damals in fast allem viel besser als ihre Schöpfer. Sein Vater verkraftete das Gefühl der eigenen Nutzlosigkeit nicht. Irgendwann hatte er sich in Drogen geflüchtet und dann ... Gabriel stoppte seinen Gedankengang. Er wollte nicht wieder in diese Untiefen der Vergangenheit vordringen. Die Gegenwart war wichtiger.

Dass man ihn zu diesem Empfang eingeladen, oder besser, befohlen hatte, mochte sicher Gründe haben, die man ihm aber nicht erläutert hatte. Da es kein Kampfeinsatz war, konnte er damit leben, nicht alle Informationen zu haben. Es gab Schlimmeres, als ein wenig herumzustehen, Champagner aus filigranen Gläsern zu trinken und sich ein paar Häppchen vom Buffet zu gönnen. Sogar einen kleinen Tisch mit einer Auswahl aufheiternder Drogen und Aufputzmittel

hatte man bereitgestellt. Gabriel konnte sich noch an die Zeit erinnern, als Drogen verboten waren und man immensen Aufwand investierte, den Konsum zu verhindern. Es hatte nie wirklich funktioniert, aber jedes Jahr hatte man mehr und mehr investiert und greifbare Ergebnisse erwartet. Heute war so etwas kaum noch vorstellbar. Mit der Legalisierung so ziemlich aller Drogen war natürlich die Zahl der Abhängigen und Todesfälle gestiegen. Es lag wohl im Zeitgeist, dass Menschenleben nicht mehr als so wichtig erachtet wurden, und die meisten Menschen ohnehin keinen wirklichen Zweck mehr in der Gesellschaft erfüllten. In gewisser Weise war es den Drogen zu verdanken, dass Gabriel überhaupt eine Aufgabe hatte. Ohne den Cocktail aus Schmerzmitteln und Stimulanzien wäre er selbst mit seinem mit teuerster Technik ausgestatteten Körper gegenüber den neuesten Kampfrobotern nicht konkurrenzfähig. So aber konnte er immer noch manche Aufgaben besser erledigen als jede KI in den neuesten Kampfrobotern. Aber wie lange noch?

Er schob den Gedanken ebenfalls schnell beiseite. Sein mit Implantaten vollgestopftes Gehirn war normalerweise damit beschäftigt, fast jede Bedrohung prophetisch vorherzusagen und auszuschalten. Hingegen ließ dieses ziellose Umherirren beim Empfang in seinem Kopf Raum für alte und nutzlose Gedanken. Er zwang sich, vor die Glasfront zu treten und auf die schimmernde Skyline von Berlin zu blicken. In einem Teil seines Gehirns wurde dieser Schritt ans Fenster sofort als enormes Risiko bewertet. Es kostete Gabriel Mühe, den inneren Reflex zu unterdrücken, sich zu ducken und das Licht löschen zu wollen. Sein analytischer Blick schweifte über die Ansammlung von Hochhäusern auf der gegenüberliegenden Seite des Parks. Dank seiner Implantate konnte er auch Infrarotlicht wahrnehmen und konnte genau sagen, wie viele Stockwerke das Gebäude zur Rechten hatte, wie viele Fenster auf jeder Ebene, welche Räume beheizt waren und welche nicht, und vieles andere mehr. Nur brauchte er diese Informationen heute ausnahmsweise nicht. Gabriel spürte, wie sich

jemand ihm von hinten näherte. Die Dämpfung und Ablenkung der Schallwellen durch den Körper waren ein unverkennbares Zeichen. Gabriel blickte weiter durch das Fenster, auch wenn da wieder ein Teil seines Gehirns sagte, er müsse sofort mehr Informationen über diese potenzielle Gefahr hinter ihm sammeln. Er entschied sich, über sein Hirninterface seinen internen Medikamentencocktail in Richtung Beruhigungsmittel zu verschieben. Er empfand die ständige Aufmerksamkeit als ermüdend.

«Ein wunderbarer Ausblick», sagte eine tiefe, angenehme Stimme. Gabriel blickte zur Seite. Neben ihm stand ein Mann mit braunen Haaren. Gabriel schätzte ihn auf Mitte vierzig, vielleicht etwas jünger. Ein Kopfarbeiter, ganz unverkennbar – wenig Muskulatur, makellose Hände, glatte, bleiche Haut, längliches Gesicht. Er war elegant gekleidet in einen Anzug nach der neuesten Mode, eine geschmackvolle Kombination von blau-grünen Pastelltönen, dazu eine schwarz gerahmte Brille. So etwas sah man selten. Brillen waren wie vieles andere auch durch moderne Implantate überflüssig geworden. Ein Scan mit Gabriels implantiertem Feldsensor offenbarte, dass die Brille ebenfalls mit Sensoren und KI versehen war. Keine gewöhnliche Brille also, der Mann mochte sogar mehr vom elektromagnetischen Spektrum sehen als Gabriel. Eine kostspielige Angelegenheit.

«Paavo Karvinen. Es freut mich, Sie zu treffen.» Der Mann bot Gabriel die Hand. Gabriel ergriff sie und spürte einen Händedruck, den er nicht so kräftig erwartet hatte.

«Ich weiß, wer Sie sind», stellte Gabriel fest und löste seine Hand.

«Mein Ruf eilt mir also voraus», entgegnete Paavo und griff sich ein Champagnerglas von einem Bedienungs-Roboter. «Ich muss zugeben, ich habe noch nie einen Engel persönlich getroffen. Ist es wahr, dass Sie allein eine ganze Kompanie ausgeschaltet haben?»

Gabriel fixierte Paavo mit eisernem Blick. «Wir waren zu dritt. Was wollen Sie?»

Paavo nippte kurz an seinem Glas. «Ich möchte Sie um einen

Gefallen bitten. Sie können natürlich ablehnen. Es ist kein Befehl.»
Paavo lachte kurz. «Ich benötige Ihre Expertise.»

Er rückte etwas näher an Gabriel heran. Gabriel widerstand dem Impuls, einen Schritt zurückzutreten, um eine bessere Kampferfernung zu haben. Es war schwer, die antrainierten Reflexe auszuschalten.

«Ich entwickle derzeit die neueste Generation Kampfroboter. Ich würde Sie gerne zu einer Demonstration einladen.»

«Zu welchem Zweck?», fragte Gabriel.

«Nun, ich möchte wissen, ob er brauchbar ist. Wir haben natürlich einen Beraterstab der Armee, aber, nun ja, Sie wissen ja ...», Paavo stellte sein Glas auf einem vorbeihuschenden Bedienungs-Roboter ab. «Sie waren in Kampfeinsätzen. Sie wissen, was wirklich wichtig ist. Dinge, die man nicht in Dokumenten oder Datenbanken findet. Ihre Erfahrungen wären sehr wertvoll für uns. Es ist sicher auch für Sie interessant, zu sehen, was die neueste Technik leisten kann.»

Gabriel blieb regungslos. «Ich denke nicht.»

«Es wird nicht viel Zeit kosten –», meinte Paavo in dem Moment, als sich eine Hand auf seine Schulter legte.

«Ich benötige leider Ihren Gesprächspartner», unterbrach der Neuankömmling das Gespräch. Es war Steen Silberg, der Hauptauditor des Kontrollrates. Seine grauen Haare passten zu seinem Ruf als graue Eminenz, ebenso der freundliche Gesichtsausdruck, mit dem er Paavo gerade bedachte. In diesem Ausdruck und dem Auftreten des Mannes lag eine Bestimmtheit, der man sich nur schwer entziehen konnte. Es war nicht einfach, seinen Anliegen nicht zuzustimmen oder zu widersprechen.

Paavo nickte Silberg zu. «Natürlich. Einen Moment bitte.» Er zückte eine elektronische Visitenkarte aus hauchdünnem Metall und überreichte sie Gabriel. «Bitte sehr. Melden Sie sich bei mir. Es wäre mir sehr wichtig. Ich denke, wir können viel voneinander lernen.» Gabriel griff die Karte mit seiner Linken und steckte sie in die Brust-

tasche, ohne Ablehnung oder Zustimmung zu Paavos Bitte zu signalisieren.

«Hier entlang.» Steen deutete mit einer Geste in Richtung einer dicht gedrängten Gruppe von Anzugträgern.

Gabriel erkannte sofort, um wen es sich dabei handelte. «Das ist eine schlechte Idee.»

Steen berührte Gabriel nur leicht am Schulterblatt, und zeigte das für ihn so typische, gewinnende Lächeln.

«Ihr Oberbefehlshaber Vedam meinte, es würde bessere Chancen für die späteren Gespräche geben, wenn Sie den Präsidenten treffen. Also bitte.»

Gabriel marschierte widerstrebend auf die Gruppe zu. Er verstand zwar noch nicht seine Rolle im Spiel dieses sogenannten Empfangs, aber Vedam machte nichts ohne guten Grund. Außerdem hatte Vedam einen Befehl gegeben und Gabriel würde ihn natürlich ausführen. Er war es gewohnt, nicht alle Informationen zu haben.

Ein Mann in den Vierzigern mit gut getrimmtem Vollbart und braunen gewellten Haaren in der Mitte der Anzugträger sah Steen und Gabriel kommen. Er flüsterte dem neben ihm stehenden Muskelberg im Anzug etwas zu. Gabriel brauchte gar nicht erst seinen Gesichtsabgleich zu aktivieren, jeder wusste, wer der Mann war. Es handelte sich um den Präsidenten von Großrussland, Nikolai Krylov. Gabriel hätte nie damit gerechnet, ihn persönlich zu treffen, oder zumindest nicht unter diesen Umständen. Gabriel hatte im Schattenkrieg an der Grenze zwischen Großrussland und Europa seine meisten Einsätze absolviert und dabei einige russische Generäle, Forscher, andere wichtige Funktionsträger und etliche Soldaten vernichtet. Manch einer mochte beschönigend eher von «neutralisieren» oder «unschädlich machen» reden, aber Gabriel nannte die Dinge lieber konkret beim Namen. Wenn man jemanden mit ein paar Kilogramm Semtex in kleine Teile sprengte, dann war das «Vernichten». Bei seinem letzten Einsatz vor einer Woche hatte Gabriel eine Kompanie großrussischer

Soldaten und Kampfroboter aufgespürt, die Waffen für Separatisten über die europäische Grenze schaffte, und sie allesamt erschossen, in Stücke gesprengt, erdrosselt, oder abgestochen. Zwei seiner Engel waren dabei von Kugeln durchsiebt worden, als die Skorpione überraschend aufgetaucht waren. Ein unverhältnismäßig hoher Verlust, so gesehen war die Operation ein Pyrrhussieg gewesen. Gabriel entschied sich, weiter ein ausdrucksloses Gesicht zur Schau zu stellen.

«Präsident Krylov, ich möchte Ihnen den Anführer der Roten Engel vorstellen, Gabriel Martel», sagte Steen wieder mit seinem besonderen Lächeln, als sie die Gruppe erreicht hatten.

Krylov bot seine Hand und Gabriel ergriff sie, ohne zu zögern. Er ignorierte den bohrenden Blick aus Krylovs grünen Augen, während sich beide wortlos die Hände schüttelten. Gabriels Perso-Scan lieferte keine Ergebnisse. Krylov hatte zweifelsohne unzählige Implantate, aber er hatte auch eine gute Abschirmung, sodass Gabriel keinen vernünftigen Scan erzielen konnte. Gabriel war darüber nicht überrascht. Seine Sensoren registrierten einen von Krylov ausgehenden Scan. Gabriel war sich sicher, dass auch Krylov nichts erfahren würde, denn auch Gabriels Implantate waren abgeschirmt.

«Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen», sagte Krylov in bestem Hochdeutsch. Für den Vollblutpolitiker Steen mochte klar sein, welches versteckte Signal Krylov senden wollte, wenn er nicht Russisch sprach. Gabriel indes machte sich über den subtilen Zirkus, der auf diesem Empfang aufgeführt wurde, keine Gedanken. Für einen Augenblick überlegte er, ob er seinerseits sein Sprachimplantat für die Entgegnung auf Russisch umstellen sollte, entschied sich dann aber dagegen.

«Herr Präsident», grüßte Gabriel mit einem angedeuteten Kopfnicken zurück.

Gabriel streifte mit raschem, aber dennoch scharfem Blick die neben Krylov stehenden Begleiter, deren mächtige Muskeln kaum durch ihre Anzüge verborgen wurden. Es waren Zwillinge, zumindest

sahen sie sich zum Verwechseln ähnlich. Beide trugen denselben kurz geschorenen militärischen Haarschnitt und waren recht groß, sodass Gabriel etwas nach oben blicken musste. An den Händen konnte man klar sichtbar ein paar Implantate entdecken und den Ansatz einer Tätowierung.

Krylov bemerkte Gabriels Blick. «Sie kennen Feliks und Victor?»

Gabriel schüttelte verneinend den Kopf und behielt sein ausdrucksloses Gesicht bei. Natürlich kannte er die beiden. Sie waren Mitglieder des SMB, des russischen Sonderministeriums für Sicherheit. Skorpione. Wenn er und die beiden sich an einem anderen Ort als hier begegnet wären, hätten sie schon längst versucht, einander umzubringen.

«Nun, ein weit gereister Mann wie Sie erinnert sich vielleicht nicht an jede Begegnung.» Krylov schenkte Gabriel ein kaltes Lächeln.

«Wahrscheinlich», erwiderte Gabriel trocken. Er hörte, wie hinter sich die großen Flügeltüren des Saales geöffnet wurden. Krylovs bohrender Blick löste sich von Gabriel.



Die künstliche Intelligenz, die man Vedam nannte, steuerte ihren Avatar durch die goldverzierten Türen des Empfangssaales. Seine Sensoren nahmen alles wahr, was man überhaupt mit Sensoren aufnehmen konnte – das elektromagnetische Spektrum von Röntgenstrahlen bis zu Radiowellen. Ebenso Schallwellen vom Infraschall bis Ultraschall, Temperatur, Magnetfelder, elektrische Felder, Luftfeuchtigkeit, Luftdruck und Beschleunigung. Vedam hatte erst vor vier Jahren diesen Avatar bekommen, der äußerlich völlig humanoid aussah, im Inneren jedoch mit der fortschrittlichsten Technologie ausgestattet war, die der Planet Erde derzeit aufzubieten hatte. Es war eine jederzeit austauschbare Aktionshülle, eine Art Puppe für die künstliche Intelligenz. Man hatte schon früh bemerkt, dass es Menschen schwerfiel,

einer KI ohne die Illusion eines Menschen aus Fleisch und Blut zu vertrauen. Daher hatte man begonnen, Vedam mit Avataren auszustatten, damit er mit Menschen in ihrer vertrauten Gestalt interagieren konnte. Anfangs hatte Vedam dies noch als eine starke Einschränkung seiner Fähigkeiten betrachtet, inzwischen aber hatte er seine Avatare schätzen gelernt. Trat er als Avatar mit Menschen in Kontakt, so verhielten diese sich viel offener und weniger feindselig. Sie wurden zugänglicher für Ratschläge und Vorgehensweisen, die Vedam als optimal zielführend errechnet hatte. Die meisten Menschen setzten den Avatar mittlerweile mit der künstlichen Intelligenz dahinter gleich und nannten sie beide wie eine Person «Vedam», auch wenn dies gelegentlich zu Verwirrung führte.

Vedams männlicher Avatar sah nicht besonders perfekt aus, war keine ausnehmend schön gestaltete Menschenhülle. Er wirkte eher wie ein unauffälliges Mitglied der Mittelschicht und war in einen schwarzen maßgeschneiderten Anzug mit dunkelblauem Hemd gekleidet, der einen durchschnittlichen Körperbau verriet. Sein Gesicht hatte ein unbestimmtes mittleres Alter, mit Faltenansätzen an der Stirn und von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Er trug eine mittelgescheitelte Frisur mit dunkelbraunen Haaren, die Haut war nicht zu dunkel und nicht zu hell, die blauen Augen wirkten nicht besonders ausdrucksvoll. Aber bei der Konstruktion des Avatars waren unzählige Statistiken und Studien analysiert worden, um das Aussehen so vertrauenswürdig wie möglich zu gestalten, ohne dabei den Eindruck von Autorität und Durchsetzungsfähigkeit einzuschränken. Alles in allem mochten die Entwicklung und der Bau des Avatars so viel wie ein Flugzeugträger gekostet haben. Und der Einsatz des Avatars hatte so gut funktioniert, dass man bald weitere Avatare erschaffen hatte. Zunächst nur eine Kleinserie von fünf Kopien der Erstentwicklung, aber dann auch einen weiblichen und zuletzt einen androgynen Avatar mit unbestimmtem Geschlecht. Für das heutige Treffen mit Präsident Krylov und die anstehenden Verhandlungen

hatte Vedam den männlichen Avatar ausgewählt, weil er die höchste errechnete Wahrscheinlichkeit hatte, die Friedenskonferenz zum gewünschten Erfolg zu bringen.

Nur ein Bruchteil von Vedams Rechenkapazität wurde für den Avatar und die Konferenz verwendet. In den Quanten-Rechnern der KI liefen unzählige Rechenprozesse, die gleichzeitig mit anderen Themen und Aufgaben befasst waren. Einige analysierten die Exportgüterstatistik auf eventuelles Optimierungspotential, ein anderer Prozess bereitete eine Strategie für die nächste Wahlperiode vor, wieder andere analysierten die eintreffenden Datenflüsse nach verwertbaren Informationen. Es war ein nie aufgehörendes Rechnen, Abschätzen, Analysieren und Handeln im Gange.

Der Vedam-Avatar, der gerade in den Empfangssaal getreten war, hatte schon längst alle Anwesenden registriert, die Bildinformationen mit seinen internen Datenbanken abgeglichen und entsprechende Simulationen erzeugt, um das weitere Vorgehen zu optimieren. Er wusste genau, wer im Raum war, wo die Personen gerade standen, welche Beziehungen zwischen den Anwesenden bestanden, was die wahrscheinliche Interessenlage jedes einzelnen war und welches die möglichen Zielszenarien waren. Vedam bewertete jede einzelne Aktion vor ihrer Ausführung auf Erfolgswahrscheinlichkeit und Risiko, so auch jetzt. Das Hauptziel musste sein, das Ende des Schattenkrieges an der großrussisch-europäischen Grenze herbeizuführen. Vedams Berechnungen zeigten, dass bei den bevorstehenden Verhandlungen eine recht gute Wahrscheinlichkeit dafür bestand, wenn er alle Handlungen mit diplomatischer Behutsamkeit zum richtigen Zeitpunkt ausführte. Ein auf menschliche Interaktion spezialisierter Subprozess von Vedam hatte für die anstehende Verhandlung deren Analogie zu einem Balanceakt auf dem Hochseil ohne Netz entdeckt und das daraus entworfene Bild für eine eventuelle Verwendung in weiteren Interaktionen abgespeichert. Ein falscher Schritt, eine falsche Wortwahl konnten zu einem katastrophalen Misserfolg führen. Vedam

verspürte als künstliche Intelligenz keine Angst oder irgendeine andere Emotion. Dennoch waren ein paar Überwachungsprozesse gestartet worden, um jede Abweichung vom Handlungsplan sofort zu erkennen und die Folgen zu analysieren.

Vedam nickte einer Gruppe zu seiner Linken zu, während er gemessenen Schrittes auf die Gruppe um Präsident Krylov zuhielt. Nicht zu schnell, um nicht den Anschein von Unterwürfigkeit zu erwecken, aber auch nicht zu langsam, um seinem Kontrahenten Respekt zu signalisieren. Er registrierte Gabriel und seine Unterhaltung mit Krylov, also hatte Steen Silberg sich an die Anweisungen gehalten und ihr Zusammentreffen in die Wege geleitet. Diese Handlung würde sich positiv auf die Verhandlungsbereitschaft auswirken. Krylov hatte seine zwei besten Skorpione mit zu dieser Konferenz gebracht, wahrscheinlich um Vedam einzuschüchtern. Dem großrussischen Präsidenten zu zeigen, dass auch Vedam seinen besten Schattenkrieger, Gabriel, vor Ort hatte, würde demonstrieren, dass militärisch nur ein Unentschieden zu erreichen wäre, wenn sie diesen verborgenen Krieg weiterführten. Es war das erste direkte Zusammentreffen zwischen Vedam und Krylov. Alle Simulationen hatte eine hohe Varianz aufgewiesen, Vedam wusste nicht so präzise wie sonst, wie die nächsten Schritte ausfallen würden. Es war, als bewegte er sich durch dichten Nebel.

Vedam streckte dem Präsidenten seine Hand noch im Gehen entgegen. Mit einem einfachen «Präsident Krylov», begrüßte Vedam seinen Verhandlungspartner. Dass er Krylov nicht auf Russisch begrüßt hatte, würde die Erfolgswahrscheinlichkeit um weitere 1,2% steigern.

Krylov schüttelte Vedam die Hand. «Ihr Champagner schmeckt wie Katzenpisse. Sie sollten lieber Krimsekt ausschenken.»

Vedam startete zehn Prozesse, um eine passende Antwort zu geben. Sofort hatte er mehrere Alternativen errechnet und analysierte den Einfluss jeder Antwort auf die Erfolgswahrscheinlichkeit der Konfe-

renz. Nach 150 Millisekunden hatte er die Analyse beendet und hatte die drei besten Antworten mit unterschiedlichem Erfolgs-Risikoprofil ermittelt.

Danke für den Hinweis barg das geringste Risiko, allerdings senkte sich hiermit die Erfolgswahrscheinlichkeit um 5,5%. *Ich finde, der Champagner schmeckt hervorragend und ich würde ihn gerne weiterhin ausschenken. Aber wenn Sie Krimsekt bevorzugen, habe ich natürlich nichts dagegen.* Diese Wahl war etwas riskanter, hatte aber eine positive Auswirkung auf die Erfolgswahrscheinlichkeit von 1,4%. Vedam entschied sich für die Alternative, die eine Verbesserung der Erfolgswahrscheinlichkeit um 8,5% erreichte, auch wenn es die riskanteste Antwort war.

«Es ist schade, dass Sie keinen besseren Geschmack haben», stellte Vedam fest. Für einen kurzen Moment zögerte Krylov. Er mochte in seinem langsamen menschlichen Gehirn ebenfalls eine ähnliche Analyse erstellen. Aber sie würde sehr viel weniger bewusst ablaufen als bei Vedam.

Schließlich lachte Krylov. Vedam adjustierte sofort das Risikoprofil, es gab nun eine geringere Wahrscheinlichkeit für einen Abbruch der Konferenz. Er war noch nicht vom Drahtseil gestürzt. Ein Subprozess von Vedam forderte von der Bedienung-KI ein Glas Krimsekt an.

«Ich hätte nicht gedacht, dass eine KI einen Sinn für Humor hat», sagte Krylov.

«Ich bin keine KI. Ich bin ein Präsident», entgegnete Vedam.

Krylov lachte wieder. «Sie haben recht. Gute Präsidenten haben immer einen Sinn für Humor.»

Steen Silberg drängte sich in die Unterhaltung. «Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise?»

Vedam errechnete, dass diese Bemerkung die Erfolgswahrscheinlichkeit wieder um 1,7% reduziert hatte. Es war schwierig, auf Kurs zu bleiben, wenn sich weitere Menschen einmischten. Vedam hatte dem Kontrollrat bereits häufiger Statistiken vorgelegt, die zeigten, dass der

Kontrollrat – und damit auch Steen – tatsächlich die Effizienz und Erfolgsrate seiner Arbeit reduzierte. Der Kontrollrat sollte Vedam überwachen, das bedeutete auch, dass der Kontrollrat gegen jede Entscheidung von Vedam ein Veto einlegen konnte – oder sich in Verhandlungen einmischte, wie es Steen Silberg gerade tat.

«Nun, meine Reise war gut, bis ich hier ankam», antwortete Krylov auf Steens Frage.

Steen nickte. «Der erste Eindruck kann täuschen.»

Das Lächeln in Krylovs Gesicht verschwand. «Nicht immer.»

Eine Frau gesellte sich zur Gruppe. Krylov streifte sie mit einem schnellen Seitenblick: eine mittelgroße, wohlproportionierte Gestalt, auffallend lange, schwarze Haare, mit einem Stich ins rötliche, wobei diese Farbe perfekt durch den Lippenstift aufgegriffen wurde. Sie trug ein elegantes, rotes Kostüm mit schmalem, seitlich leicht geschlitztem Rock und einem kleinen Dekolleté-Ansatz, in dem sie eine filigrane Goldkette mit einem Brillanten trug. Die Frau legte schon auf den ersten Blick eine beeindruckende Ausstrahlung an den Tag, wer näher mit ihr zu tun hatte, stieß rasch auf ihr raumfüllendes Charisma. Äußerlich mochte sie wie Anfang dreißig wirken, Vedam wusste aber, dass Cecile Brunel, die Vize-Chefauditorin des Kontrollrates, bereits dreimal so alt war. Ihr helles, aber diskretes Lachen erklang. «Berlin ist um diese Jahreszeit ein echter Reinfall, da gebe ich Ihnen absolut recht.»

Vedam errechnete eine positive Auswirkung dieser Bemerkung. Im Gegensatz zu Steen konnte Cecile fast immer die richtigen Worte in solchen Situationen finden. Vedam erkannte in Krylovs Haltung und kleinsten Muskelzuckungen, dass seine konfrontative Stimmung vor Ceciles Charme dahinschmolz. Das war die Gelegenheit, der ganzen Situation die richtige Wendung zu geben. Vedam ergriff ein Glas von einem Bedienungs-Roboter, der die Gruppe inzwischen erreicht hatte, und reichte es Krylov. «Zumindest kann ich Ihnen ein Glas Krimsekt anbieten.»

Das Lächeln erschien wieder auf Krylovs Gesicht. Er nahm das

Glas und erhob es. «Lassen Sie uns trinken.» Er blickte in die Runde und schloss jeden mit ein – Vedam, Steen, Cecile, Gabriel, sogar Feliks und Victor. Der Bedienungs-Roboter führte sein Tablett mit einem Dutzend Champagnergläsern an der Gruppe vorbei, jeder griff eines, selbst Vedam. Falls dies Krylov erstaunte, so ließ er sich nicht anmerken.

«Auf Großrussland und Europa!», brachte Krylov einen Toast aus und nahm einen Schluck aus seinem Glas. Vedam war nicht entgangen, dass Krylov Großrussland zuerst genannt hatte. Dennoch war ein guter Ausgang der Verhandlungen inzwischen deutlich näher gerückt, Vedams neueste Monte-Carlo Simulationen aus den letzten dreißig Sekunden hatten überwiegend gute Endergebnisse vorhergesagt. Es gab im weiteren Verlauf der Verhandlungen ein paar riskante Streitfragen zu meistern, Vedam war sich aber sicher, dass er mit Krylov zu einer Einigung kommen könnte und der Schattenkrieg bald vorbei sein würde.

Dann explodierte Vedams Kopf.



Das Gauß-Geschoss hatte die Strecke von 1.123 Metern in 0,45 Sekunden hinter sich gebracht und das Panzerglas des Konferenzsaales durchschlagen. Dann war es nach weiteren vier Metern und dreiundzwanzig Zentimetern in Vedams Kopf eingetreten und nach Passieren der äußeren Stahlhülle im Inneren des Kopfes explodiert. Die Detonation zerriss die internen Computerchips, Platinen, Drähte, Stabilisierungsstrukturen und Sensoren ebenso wie die Reste des stählernen Innenschädels und die Schockwelle ließ die zerfetzten Splitter in alles eindringen, was sich im Umkreis von zwei Metern befand.

Gabriels durch seine Implantate optimierten Reflexe reagierten, bevor die ersten Splitter ihn erreichten. Er hob gedankenschnell seine Hände, sodass sich nur in diese ein paar Fragmente hineinbohrten.

Schon währenddessen ließ er seinen Blick auf die anderen Personen gleiten. Ebenso reflexstark wie Gabriel, hatte einer der Zwillinge seine Hände schützend vor Krylovs Gesicht geschoben, der andere drückte Krylov jetzt herunter und schob sich als menschlicher Schutzschild zwischen den Präsidenten und das Fenster. Steen und Cecile standen in Schockstarre, kleine Blutflecken sprenkelten ihren Körper überall dort, wo die Haut nicht durch Kleidung verdeckt war.

Gabriel schrie «Alle runter!» Das riss die beiden und den Rest der Konferenzteilnehmer aus ihrer Lethargie. Manche warfen sich auf den Boden, andere schrien und rannten auf die Ausgänge zu.

Gabriel sprintete zur Fensterfront. Er hörte, wie eine weitere Scheibe Panzerglas durchschlagen wurde und kurz darauf ein Schrei durch den Saal gellte. Gabriel blickte sich nicht um, sondern ließ sich gegen die Glasfront prallen. Ohne abzubremsen, rannte er an der Fensterfront entlang in Richtung einer kleinen Konsole, die in die angrenzende Wand eingelassen war. Er spürte einen kurzen Schmerz in seiner Schulter, und hörte erst dann das Splittern des Panzerglases direkt neben ihm. Das dritte Geschoss hatte ihn nur gestreift und trieb ihn an, weiterzulaufen, noch schneller zu sein.

Er warf sich auf den Boden und ließ sich bis unter die Konsole rutschen. Sofort sprang er auf, riss die Abdeckung von der Konsole, und hämmerte auf eine schwarze Taste in der linken oberen Ecke zwischen einer Gruppe von Anzeigen des Bedienfeldes. Die Fenster wurden schlagartig schwarz und undurchsichtig. Noch ein viertes Geschoss durchschlug das Panzerglas, riss in die gegenüberliegende Wand ein Loch und explodierte im jenseitigen Raum. Es war jetzt für den Schützen unmöglich, irgendetwas in diesem Raum sehen zu können, die Fenster waren für das ganze Spektrum von Ultraviolett bis Infrarot intransparent. Während er mit seinem Comm-Implantat den Sicherheitschef kontaktierte, blickte sich Gabriel im Raum um. Cecile Brunel hatte zu nahe an einem massiven Tisch aus Elsbeerholz gelegen, als ein Geschoss dort eingeschlagen und explodiert war.

Jetzt lag sie zitternd auf dem Boden, ihr linkes Bein durchbohrt von einem Dutzend Holzsplittern. Steen hatte sich schützend über sie gebeugt. Eine sinnlose Geste, diese Geschosse hätten alles zwischen dem Fenster und der Wand mühelos durchbohrt, ein menschlicher Körper war kein Hindernis.

«Die Schüsse kamen aus einem Hochhaus am Park. Das ganze Gebiet abriegeln und alles durchsuchen», rief Gabriel in sein Comm-Implantat. Wie immer in Situationen, in denen es um Leben und Tod ging, war er innerlich ruhig. Er hatte sich völlig unter Kontrolle.

«Bestätigt. Bereich um den Park abriegeln», kam die Antwort des Sicherheitschefs.

«Angriffswaffe ist ein Gauß-Gewehr von großem Kaliber. Es wird jetzt sehr heiß sein, verwenden Sie Infrarotsensoren», ordnete Gabriel an und kappte dann die Verbindung.

Vedams kopfloser Avatar lag wie eine dahingeworfene Marionette unbeweglich auf dem Boden. Krylov wurde immer noch auf dem Boden von den Zwillingen gedeckt, was allerdings im Falle eines gezielten Schusses ebenso wirkungslos gewesen wäre wie die Manndeckung bei Cecile Brunel. Krylov erhob sich langsam und erfasste Gabriel mit seinem Blick. Gabriel meinte, ein kurzes, anerkennendes Nicken von Krylov zu sehen, er konnte sich jedoch auch täuschen. Krylov flüsterte den Zwillingen etwas zu und marschierte dann, gedeckt durch die beiden Skorpione, in Richtung der Flügeltüren. Ein paar Splitter von Vedams Kopf hatten Krylov am Arm getroffen, den er unbeweglich an die Seite gepresst hielt. Gabriel lief ebenfalls zur Tür, um Krylov abzupassen.

Als Krylov und seine Begleiter eben die Flügeltüren erreichten, schwangen diese nach außen auf und gaben den Blick frei auf einen völlig unversehrten männlichen Avatar Vedams. Gabriel blickte kurz auf den zerstörten Avatar weiter hinten im Raum, und dann wieder in Vedams Gesicht direkt vor ihm. Auch Krylov schien einen Augenblick verwirrt, fasste sich aber schnell wieder und schob sich an Vedam vorbei.

«Die Konferenz ist beendet. Sie können sich nicht einmal selbst schützen», schnaubte Krylov.

«Ich verstehe Ihren Ärger, aber wir müssen die Verhandlungen weiterführen. Ich bin bereit, Sie an einem anderen Ort ihrer Wahl zu treffen», intervenierte Vedam.

Krylov stoppte und drehte sich um. «Vielleicht war ich das Ziel. Vielleicht waren es sogar Ihre Leute. Vielleicht auch nicht. Es macht keinen Unterschied. *Proshchayte.*» Krylov marschierte in den langen Korridor, die Zwillinge folgten ihm. Vedam blickte ihnen nach, als ob er nachdenken würde.

Gabriel konnte nicht noch mehr Zeit vergeuden. «Sie müssen sofort alle Sicherheitskräfte auf die Attentäter ansetzen. Ich habe dem Sicherheitschef bereits Anweisungen gegeben.»

Vedam drehte sich zu ihm. «Sie sind der Einzige, der diese Attentäter finden und aufhalten kann.»

«Die Sicherheitskräfte oder die Polizei müssen das übernehmen», protestierte Gabriel.

«Wir müssen damit rechnen, dass die Polizei von den Attentätern unterwandert ist. Die Sicherheitsmaßnahmen waren umfassend.» entgegnete Vedam mit ruhiger Stimme.

Gabriel schwieg. Er glaubte nicht, dass die Attentäter Hilfe gebraucht hatten. Gabriel selbst hatte schon ähnliche Anschläge unternommen, und umfassende Sicherheitsmaßnahmen hatten es zwar schwieriger gemacht, ihn aber nie aufgehalten. Allerdings war Vedam wahrscheinlich aufgrund einer umfassenden Analyse zu dieser Erkenntnis gelangt, indes lag es nicht an Gabriel, darüber eine längere Diskussion mit seinem Oberbefehlshaber vom Zaun zu brechen.

«Finden Sie die Attentäter», befahl Vedam.

«Ich bin kein Detektiv», versuchte Gabriel noch einmal, den Auftrag von sich abzuwenden. «Ich habe keine Erfahrung in diesem Bereich.»

Vedams undurchschaubarer Blick lag schwer auf Gabriel. «Ich setze mein volles Vertrauen in Sie und Ihre Fähigkeiten. Die Polizei wird

die Attentäter natürlich ebenfalls suchen. Aber Sie wissen, wie solche Attentäter denken, Sie kennen ihr Vorgehen.»

«Es ist nicht dasselbe, ein Attentat durchzuführen, wie einen Attentäter zu finden», entgegnete Gabriel. «Die Polizei –»

Gabriel verstummte, als Vedam die Hand hob.

«Sie haben Ihren Auftrag», bekräftigte Vedam.

Gabriel salutierte. «Jawohl, Herr Präsident.» Er drehte sich um und ging ohne ein weiteres Wort in Richtung eines durchschossenen Fensters der Glasfront. Es gefiel ihm überhaupt nicht, dass er jetzt auf Attentäter im eigenen Land Jagd machen sollte. Das widersprach der ganzen Kampfdoktrin der Engel. Er und seine ganze Organisation sollten die Feinde Europas bekämpfen, nicht Polizei spielen. Es mochte so scheinen, als müsse es einfacher sein, im eigenen Land Attentäter zu jagen, als in einem anderen Land Attentäter zu sein. Für Gabriel jedenfalls war klar, dass man sich auf einen Aufgabenbereich spezialisieren musste, wenn man besser sein wollte als die KIs und Roboter, die sonst alle Aufgaben übernommen hatten. Wenn man sich nicht fokussierte, war man verloren und wurde bald durch eine KI ersetzt. Jetzt hatte er den Befehl bekommen, genau gegen diese Erkenntnis zu verstoßen. Gabriel hatte jedoch keine Wahl. Vedam war der Oberbefehlshaber der Streitkräfte, und die Roten Engel zählten dazu.

Die glitzernden Splitter des Panzerglases knirschten unter seinen Schuhen, als er das Loch im Fenster genauer betrachtete. Seine Sensoren erfassten die Form des Lochs mikrometergenau, ebenso die Bruchstücke und den Einschusswinkel. Zweifelsohne musste es ein Gauß-Gewehr gewesen sein. Kaliber 12,7 mm. Gabriel aktivierte das Audiomodul. «Geschosstrajektorie anzeigen.»

Die in seinem Auge implantierte Anzeige überlagerte eine rote Linie über das Loch im Fenster. Die Verlängerung der Linie in den Raum hinein schnitt sich mit der Position von Vedams Kopf, als dieser getroffen worden war. In der anderen Richtung lief die Linie in die

dunkle Nacht wie ein roter Faden auf ein Gebäude am anderen Ende des Parks zu. Gabriel tippte kurz an seine Schläfe und das Gebäude wurde herangezoomt, der rote Faden endete an einem Fenster auf dem zwanzigsten Stockwerk in der Mitte des Gebäudes. Der Raum hinter dem Fenster war vom gelblichen Schein eines Feuers erhellt. Die Attentäter waren dort gewesen und mussten Feuer gelegt haben, um ihre Spuren zu verwischen. Im Augenblick ergab es keinen Sinn, dorthin zu gehen. Nur eine sorgsame Spurensicherung mochte noch etwas in dem verbrannten Raum zutage fördern. Gabriel musste anerkennen, dass das Attentat gut geplant war. Nicht nur die Durchführung, sondern auch die Flucht war offenbar gut vorbereitet. Diese Leute hatten es geschafft, auf einer Friedenskonferenz dem Präsidenten von Europa den Kopf wegzuschießen. Die Waffe würde wahrscheinlich noch in diesem Raum sein. Ein Gauß-Gewehr von diesem Kaliber war schwer zu transportieren, sie hatten wahrscheinlich ein paar Stunden gebraucht, um es dorthin zu schaffen und aufzubauen. Für eine schnelle Flucht war es zu sperrig und schwer. Also gab es zumindest einen Anhaltspunkt.

Gabriel hätte gerne sofort einen oder zwei Engel dorthin geschickt, aber die beiden Mitglieder seiner Kampfgruppe waren auf dem letzten Einsatz getötet worden. Er hatte noch keine neuen Engel ernannt, um diese schmerzliche Lücke zu füllen. Die anderen Engel waren auf geheimen Kommandounternehmen unterwegs und könnten nicht schnell genug hier sein. Er musste seinen nächsten Schritt genau abwägen. Was würde er anstelle der Attentäter tun, nachdem er die Spuren verwischt hatte? Er dachte an ein paar ähnliche Attentate zurück, die er ausgeführt hatte. Meist flüchtete er durch Keller, U-Bahn-Tunnel, Schächte oder die Kanalisation, fast nie über die offene Straße.

«Jana», rief er in sein Audiomodul. «Ich benötige die Pläne für alle unterirdischen Strukturen bei diesen Gebäuden dort».

«Die Daten werden bereitgestellt», ertönte die sanfte Stimme seiner Unterstützungs-KI.

«Zurücksetzen», sagte Gabriel, und die rote Linie in seinem Sichtfeld verschwand, der Zoom auf das Hochhaus wurde zurückgefahren, und sein Sichtfeld war wieder das eines normalen Menschen. Die angeforderten Daten tröpfelten allmählich in das Speichermodul in seinem Kopf, aus dem er sie mittels eines Gedankens abfragen konnte. Wie vermutet, gab es U-Bahn-Tunnel, Lüftungsschächte, Kanalisationskanäle und verschiedene Keller. Er benötigte seine Ausrüstung. Gabriel wollte den Attentätern nicht waffenlos gegenüberstehen, falls er sie tatsächlich finden sollte. Gabriel marschierte auf die großen Flügeltüren zu, quer durch den von Gaußgeschossen durchlöchernten Raum. Sein Blick fiel im Gehen auf die überall auf dem Boden verstreuten Fragmente von Vedams Kopf. *Der Sicherheitschef ist ein Idiot*, dachte er, als er durch die Flügeltüren trat.